

## Peter Marzolff: Grabungen in St. Michael auf dem Heiligenberg bei Heidelberg

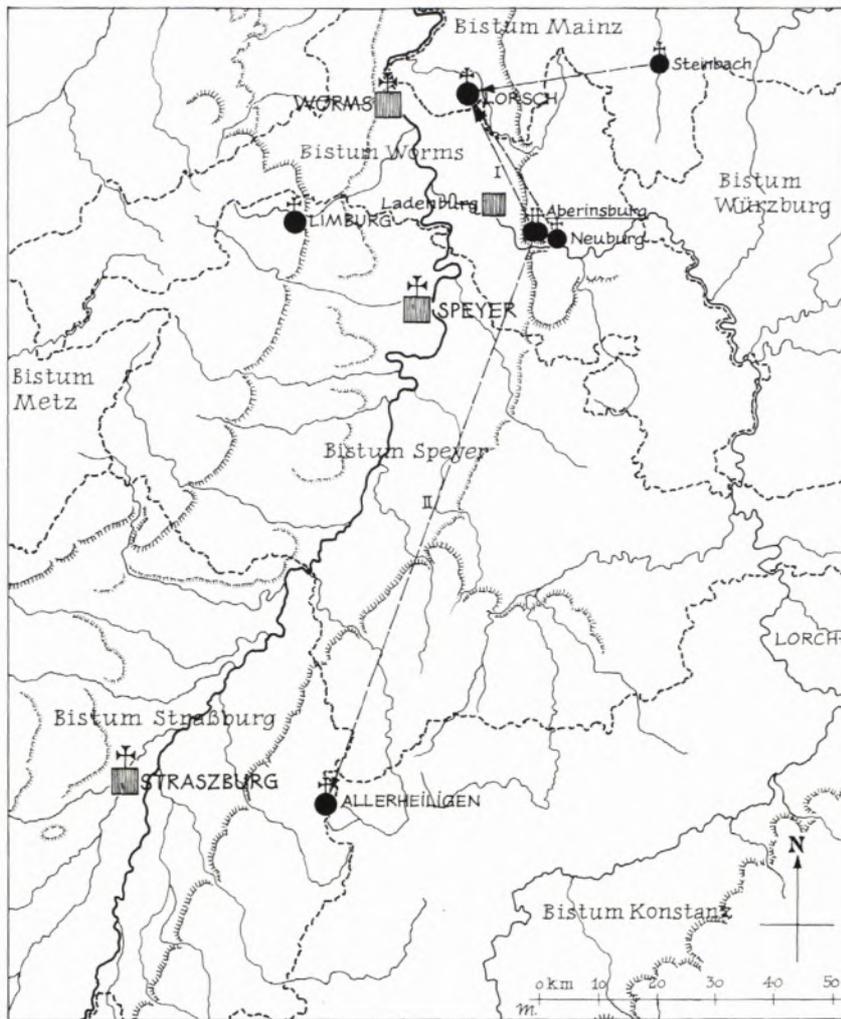
Es sind fünf Jahre her, daß in dieser Zeitschrift (6, 1977, 34) ein Notruf zur Lage des bedeutendsten Baudenkmales auf dem Heiligenberg erging. Seitdem hat sich das Blatt gewendet. Die von der Eigentümerin, nämlich der Stadt Heidelberg bereits 1969 begonnene Wiederherstellung der Türme wurde 1978 neu in Angriff genommen, und in Anbetracht dessen, daß die endgültige Rettung und Neupräsentierung der ausgedehnten Ruine und ihrer Umgebung von der Stadt mit Hilfe staatlicher Regelzuschüsse nicht zu leisten war, hat das Land Baden-Württemberg 1980 im Rahmen eines denkmalpflegerischen Schwerpunktprogrammes den finanziellen Hauptanteil an dem Vorhaben übernommen; dank der (seit 1972 bestehenden) Heidelberger 'Schutzgemeinschaft Heiligenberg' konnte es an Resonanz in der Öffentlichkeit nicht fehlen.

Da man bei der Sanierung der Turmfundamente überraschenderweise auf ältere Gräber und Mauerreste gestoßen war, durften alle in den Untergrund eingreifenden weiteren Baumaßnahmen nicht ohne eine regelmäßig vorweggehende archäologische Untersuchung desselben geschehen. Und da die Sicherungsarbeiten sich nicht auf ein Präparieren unzusammenhängender Mauerreste beschränken sollten, sondern gewisse Ergänzungen, ja Wiederaufrichtungen einschlossen, waren auch die originalen Baureste der bestehenden Anlage zu untersuchen und mit dem Befund älterer Grabungen – soweit dokumentiert – zu vergleichen. Es ist zur Erklärung dessen zu bemerken, daß noch zu Ende des 19. Jahrhunderts der Baubestand sehr viel vollständiger war und seitdem schon mancherlei, wenn auch zum Teil unsachgemäße, wenn nicht irreführende Ergänzungen vorgenommen worden waren. Unzureichende Pflege und Beaufsichtigung und infolgedessen auch mutwillige Zerstörung hatten allmählich manche Teile der Anlage, namentlich das westwärts sich erstreckende sog. Paradies, zu formlosen abschüssigen Trümmerhaufen werden lassen, aus denen kein räumlicher Zusammenhang mehr herauszulesen war. Das Landesdenkmalamt, Außenstelle Karlsruhe, Referat Mittelalter-Archäologie, hat nun die Untersuchungen an das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Heidelberger Universität delegiert, welches sie im Rahmen seiner Lehrgrabungen betreibt. Nach vorausgegangener Neuvermessung der gesamten Anlage wurde im Frühjahr und Sommer 1980 gegraben, dann im Frühjahr und Sommer 1981, zusammen 9½ Wochen; eine weitere Grabung ist im Sommer 1982 vorgesehen. Dankbar hat das Institut die stetige organisatorische Hilfe der Heidelberger Stadtverwaltung sowie des Staatl. Forstamts Heidelberg hervorzuheben, welche uns das Arbeiten an diesem exponierten Platz sehr erleichterten. Wichtig war uns zu-

dem die Beratung durch die Archäologische Abteilung des Kurpfälzischen Museums. Jeweils anschließend an die Grabung wurden die wichtigsten raumbildenden Teile des 'Paradieses' gesichert und bis zu einer Höhe ergänzt, die aufgrund der alten und neuen Beobachtungen zu verantworten war, dann die Westkrypta der Kirche wieder eingewölbt, so daß wieder ein geschlossener Raum in dem Ruinenkomplex zur Verfügung stand, und zunächst das nördliche Treppenhaus derselben fast ganz neu hergestellt. Dem von der Stadt mit der Wiederherstellung beauftragten Architekten B. Burger verdanken wir eine reibungslose Zusammenarbeit und hierbei auch zahlreiche Beobachtungen und Funde, die mit zu den neuen Untersuchungsergebnissen beitragen.

Der rund 440 m Meereshöhe erreichende Heiligenberg bildet einen Torpfeiler des Buntsandstein-Odenwaldes über dem Austritt des Neckars in das fruchtbare Tiefland des Lobdengaus. Durch einen Einschnitt vom eigentlichen Gebirge getrennt, ist er nach allen Seiten gut zu verteidigen. Zu der gegenüberliegenden Stadt Heidelberg samt Schloß gibt es keine historischen Beziehungen, wohl aber zu den am Fuße gelegenen, älteren Siedlungen Handschuhsheim und Neuenheim bzw. der ebenda gelegenen antiken Brückenkopfsiedlung. Der Berg heißt eigentlich Aberinsberg (so zuerst 875), der befestigte Bereich auf ihm dementsprechend Aberinsburg (882). Der im späteren Mittelalter aufgekommene Name Allerheiligenberg – verkürzt Heiligenberg – ist von den hier bestandenen Klöstern St. Michael und SS. Stephan und Laurentius abgeleitet, welche bis 1244 zur Abtei Lorsch, dann aber zu Allerheiligen im Schwarzwald gehörten; ein dritter Ableger Lorsch's war das unweit gelegene Kloster Neuburg im Neckartal.

Die ungewöhnliche Häufung vorgeschichtlicher, antiker und mittelalterlicher Altertümer auf dem Berg hat schon seit langem ernsthafte und weniger ernsthafte Forscher beschäftigt, und die volkstümliche Phantasie hat das ihre hinzuerfunden. Es wurde wiederholt und an verschiedenen Stellen gegraben, doch stand die Größe des Gesamtobjektes einem räumlichen und zeitlichen Zusammenhang der Untersuchungen stets entgegen; so ist, um nur ein ungelöstes Problem zu nennen, das Alter, ja sogar die Zeiteinheitlichkeit des umfangreichen und komplizierten – im allgemeinen als keltisches Werk der Späteren Eisenzeit angesehenen – Ringwallsystemes durchaus nicht gesichert. Während an den Wällen und auf den ebenen Flächen hauptsächlich Prähistoriker sich bemühten, war der Hauptgipfel mit St. Michael meist das Ziel von Architekten. Deren Interesse galt der Freilegung und Untersuchung der bedeutenden früh-salischen Klosteranlage des Lorsch'schen Reginbald (1018–1033) bzw. der spät-karolingischen



1 LAGE DES ABERINSBERGS/  
Allerheiligenbergs im nördlichen Ober-  
rheinraum.

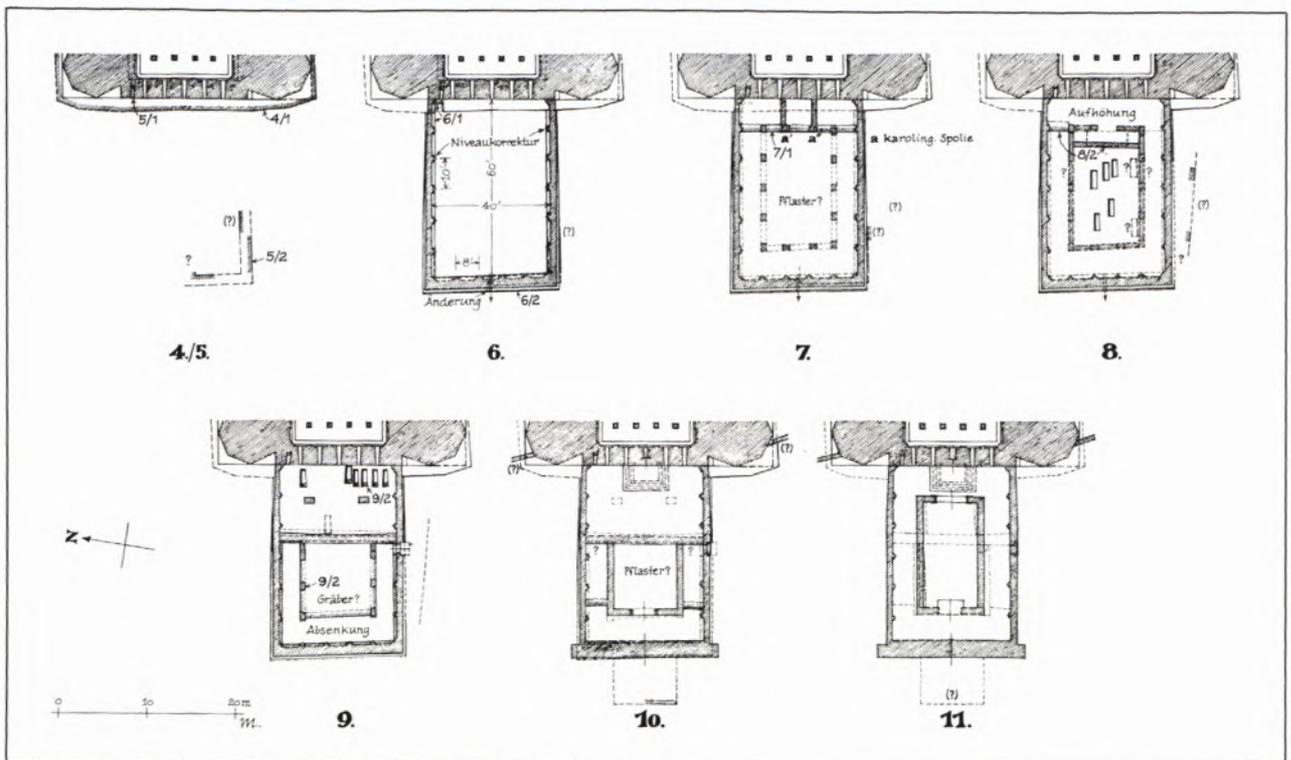
Vorgängerkirche des Abtes Thiotroch (863–875). Der erste am Platze war W. Schleuning, welcher 1886 den eigentlichen Kirchenbau erforschte und in demselben neben Bestandteilen des hochmittelalterlichen auch solche des älteren Baues erkannte; seine Dokumentation des Baubestandes, vorgelegt in: Die Michaelsbasilika auf dem Heiligenberg bei Heidelberg (1887), ist wegen der folgenden Einbußen für uns noch heute von größtem Wert. 1908–10 wurden von M. Wippermann die Klausur und bereits ein Teil des 'Paradieses' freigelegt. Am längsten und intensivsten beschäftigte sich C. Koch mit der Klosteranlage. Er arbeitete 1912–14, 1921 und 1932 in der Klausur und deren Anbauten, erneut in der Kirche und vor allem im westlichsten Abschnitt der Anlage, eben in dem sog. Paradies. Seine Berichte in: Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden VIII, 2 (1913), 507 ff. – Bad. Fundberichte 16, 1940, 84 ff. sowie seine (unveröffentlichten) unmittelbaren Aufzeichnungen sind ihrerseits als eine Grundlage der Wiederherstellungsarbeit unentbehrlich. Von einer weiteren Grabungsphase, die vermutlich Anfang dieses Jahrhunderts im westlichen Kirchenlanghaus wahrlich verheerend gewirkt hat (aber durch die bis 1981 vorhandenen schlechten Westkryptatreppen kaschiert war), sind genaue Zeit und Urheber unbekannt; vielleicht besteht Zusammenhang mit einer 1907 neben der Kirche unternommenen Probegrabung, wobei man „Trümmer des Merkurtempels . . . zu finden“ versuchte.

Wie gesagt, sind beide Klöster auf dem Berg nie selbständig gewesen, sondern haben stets, bis zu ihrer Auf-

gabe im 16. Jahrhundert, nur den Rang von Propsteien, d. h. Nebenklöstern der rund 35 km entfernten Benediktinerabtei Lorsch bzw. der Prämonstratenserabtei Allerheiligen besessen (Abb. 1). Um so bemerkenswerter ist ihre architektonische Ausbildung: dies gilt insbesondere von St. Michael, dessen auf gut 95 m Länge streng axial entwickelte Gesamtanlage (Abb. 2) und einst weithin sichtbares, türmelankiertes Westwerk in der romanischen Klosterarchitektur einzigartig sind; eine vereinfachte, verkleinerte Wiederholung bietet, doch ohne geschichtliche Verbindung, allein das frühstaufige Lorch in Württemberg. Daß auch schon der Bau des 9. Jahrhunderts – errichtet, noch bevor Lorsch den Berg voll zu eigen besaß – bedeutend mehr als eine einfache Kapelle war, gilt seit Schleuning als sicher. Wie andernorts, so kann schließlich auch hier der Michaelstitel eines christlichen Kultbaus in Gipfellage auf eine vorchristliche Kulttradition hinweisen; ein weiteres mögliches Indiz ist der Jahrmarkt, der bis in das Spätmittelalter hinein auf unserem Gipfel abgehalten wurde.

Abgesehen von den mittelalterlichen Beständen waren bislang auf dem burgartig innerhalb des Befestigungssystemes abgesonderten Hauptgipfel schon verschiedene „bronzezeitliche“ und „eisenzeitliche“ Siedelstellen festgestellt worden, ferner als verstreutes Material „jungsteinzeitliche und spätere“ Gefäßscherben sowie römische Ziegel; desgleichen fand sich unter dem südseitigen 'Querwall' prähistorisches, vor demselben abermals prähistorisches sowie besonders viel römisches Material. 1978–80 fand B. Heukemes im Untergrund





### 3 ENTWICKLUNG DES „PARADIESES“.

des Südturmes der Kirche reichlich römische Gefäßscherben und Ziegel, sodann als Streufunde keltische und römische Metallsachen.

Ein Problem für sich sind die gehäuft in St. Michael, aber auch in SS. Stephan und Laurentius und an anderen Stellen des Ringwallareales aufgefundenen großen und kleinen Architekturteile, Götterbilder, Inschriftblöcke der Römerzeit. Sind es Stücke aus der (gut 335 m tiefer gelegenen) Siedlung zu Neuenheim, die man im Mittelalter, zwecks Wiederverwendung, hierherauf verbracht hätte, wo doch Baumaterial leicht und reichlich zu haben war? Bei einigem dürfte diese Annahme aus bestimmten Gründen zutreffen. Vor allem die zahlreichen, z. T. mit dem Hinweis auf ein zugehöriges Bauwerk versehenen Kultmäler des Jupiter, dann des keltischen (Visucius-) und des vielleicht germanischen (Cimbranus-)Mercur hingegen stellen einen Komplex besonderer Art dar, welcher schwerlich aus Neuenheim zusammengesetzt sein wird.

Unser kurzer Bericht bringt die hauptsächlichen Ergebnisse der 1980–81 im westlichen Kirchenlanghaus sowie innerhalb und außerhalb des 'Paradieses' durchgeführten Grabungen und Bauuntersuchungen (Abb. 3–9) natürlich mit dem Vorbehalt, daß kommende Untersuchungen sie ergänzen oder korrigieren können.

Zuvor einige Worte zu den Umständen von Grabung und Bauuntersuchung. Eine flächig durchgehende Schichtenfolge kommt in Hanglage von vornherein schwer zustande, ist uns hier aber auch aus anderen Ursachen nicht erhalten. Die größte Unterbrechung stellt der tief ausgeschachtete Hohlraum der westlichen Kirchenkrypta dar, welcher die Schichten der eigentlichen Gipfelkuppe und die des Westhanges (mit dem 'Paradies') voneinander trennt. Sodann befinden wir uns ja an einer alten Grabungsstätte: während Schleuning anscheinend nur oberflächlich schürfte, grub Koch im Inneren des 'Paradieses' streckenweise sehr tief, hinter-

ließ aber glücklicherweise seine Aufzeichnungen. Die erwähnte anonyme Grabung im Kirchenlanghaus, ca. 1907, dagegen hat wichtige Bauteile und Schichtenanschlüsse gänzlich vernichtet. Schließlich haben die früheren Reparaturen – bei welchen meistens mit reinem Zement gearbeitet wurde – den Baubestand nicht selten so entstellt, daß seine Beurteilung nur noch schwer möglich ist.

So gut wie alle wichtigeren der von uns angetroffenen Schichten sind Aufschüttungen, in denen das enthaltene Material überwiegend nicht erst abgelagert, sondern umgesetzt ist und zudem eine große zeitmäßige Spannweite haben kann. In bestimmten Folgen solcher Schichten ist – dem vorausgehenden Abtragungsvorgang entsprechend – das jüngste Gut zuunterst, das älteste zuoberst gehäuft; es ergibt sich gewissermaßen die umgekehrte Stratigraphie des jeweiligen Ausschnittes der im Rücken gelegenen, seither planierten Gipfelsiedlung. Die überwältigende Mehrheit der 1980–81 geborgenen Kleinfunde stellt die prähistorische Gefäßkeramik. Aus den Perioden des hohen und späten Mittelalters ist das Aufkommen recht gering, da aus genannten Gründen kaum noch intakte entsprechende Schichten angetroffen wurden. Dafür lieferte vor allem der Verfüllschutt der '1907er' Grabung zahlreiche Großfunde in Gestalt romanischer und gotischer Architekturfragmente, die unser Bild des Klosters bereichern.

Vom Grabungsbefund am Westhang ausgehend, haben wir eine örtliche Phasenabfolge festgelegt, die eine Hilfskonstruktion ist und als solche nichts über absolute Dauer sowie Bedeutung der einzelnen Phasen bzw. ihrer Stadien auszusagen hat.

*Erstes Hauptergebnis:* Die ursprüngliche Geländegestalt des Gipfels weicht von der heutigen erheblich ab, welche auf wiederholte Abtragung bzw. Aufschüttung (bis hin zu den Grabungshalden der Neuzeit) zurückgeht.



4 ST. MICHAEL AUF DEM HEILIGENBERG. Gesamtansicht von Westen, April 1981.

5 GRABUNGSBEGINN IM „PARADIES“, März 1980.





6 GRABUNG IM „PARADIES“, Juli 1980.

7 GRABUNG IM „PARADIES“, Juli 1981.





8 NÖRDLICHES TREPPENHAUS der westlichen Kirchenkrypta, August 1981.

9 BLICK VOM KIRCHENWESTWERK auf das frühmittelalterliche Gräberfeld unter dem „Paradies“, Juli 1980.



Die geologischen Vorgänge, die das Heiligenberg-Massiv als Ganzes herausbildeten, scheinen auch im kleinen die Struktur seines Hauptgipfels bestimmt zu haben. Es zeigte sich, daß der natürliche Untergrund unter dem heutigen Plateaurand ziemlich steil abfällt, und zwar mit größeren und kleineren, meist südost-nordwest-gerichteten Rippen und Stufen, welche insbesondere nach Südwesten hin einen terrassenweise gegliederten Hang schaffen, der auch in gewissem Maß zur Besiedlung geeignet sein mochte. Wollte man dieser Situation hernach eine geostete kirchliche Anlage aufzwingen und diese schließlich ohne eine Abkehr von strenger Symmetrie auf 95 m Länge und 45,5 m Breite ausdehnen, so hatte man den Gipfel quasi neu zu formen: seine oberen Partien wurden zu wiederholten Malen mehr und mehr abgehoben, während die Hänge unter den mächtigen Aufschüttungen von natürlichem Material im Wechsel mit Bau- und Siedlungsschutt verschwanden. Im Südwesten erreichten letzte eine solche Stärke, daß man beim Fundieren der vorderen Teile des 'Paradieses' streckenweise gar nicht mehr bis auf festen Grund hinabging, was sich nachteilig auswirken sollte.

In Absätzen und Nischen des Felsgrundes ist seit alters ein dichtes sandig-toniges Sediment abgelagert, so daß das Gelände wohl nicht ganz unwirtlich war. Der Fels selbst besteht bald aus plattigen Lagen, bald aus stärkeren Bänken des Mittleren Buntsandsteins. Beide sind stark zerklüftet und so als Baumaterial unschwer zu gewinnen. Außerdem haben wir Anzeichen eines Eisenerzganges.

*Zweites Hauptergebnis:* Auch der Gipfel war, trotz seiner Unebenheit, gleich den ebeneren Partien des Berges in bestimmten vorrömischen Perioden intensiv besiedelt, nämlich in der ausgehenden 'Urnenfelder'-Zeit (spätester Abschnitt der Bronzezeit, ungefähr ab 1000 v. Chr.), der darauffolgenden Hallstatt-Zeit und vor allem der Frühen La-Tène-Zeit (bis ca. 300 v. Chr.). Auffallend ist das Aussetzen der (keltischen) Besiedelung in der Späten La-Tène-Zeit, d. h. dem letzten Abschnitt der vorrömischen Eisenzeit.

Aus Obengesagtem geht hervor, daß das sehr reichliche prähistorische Fundgut sich zum größten Teil in Schichten jüngerer Entstehung abgelagert fand. Doch stießen wir auch auf originale Überreste. In einer 1. archäologischen (Gipfel-)Phase fassen wir diejenigen siedlungsgutführenden Bestände zusammen, welche als unterste dem fundlosen Untergrund eingelagert sind. Es handelt sich um Reste von Gruben sowie verschleifte Schichtreste, jeweils mit Holzkohle und verziegeltem Lehm durchsetzt, wohingegen in späteren Ablagerungen Gußformbruchstücke, Schlacken und Erzbrocken, ferner sandsteinerne und basaltene Reibsteintrümmer nicht fehlen. Ein erstes Stadium der folgenden 2. Phase, mit einer neuen, die ältere störenden Serie von Gruben und Mulden und Pfostenlöchern, ist, jedenfalls nach Art des Fundgutes, gleichfalls prähistorisch.

Unser bislang ältestes Fundstück ist eine frühbronzezeitliche Pfeilspitze. Aus 'Urnenfelder'-Zeit und Älterer Hallstatt-Zeit erscheinen, außer grober Gebrauchskeramik, Schalen mit geometrisch verziertem Rand und sonstige verzierte Gefäße. Aus Jüngerer Hallstatt-Zeit und Früher La-Tène-Zeit sind einige kennzeichnende Typen mit großen Mengen vertreten: Schalen mit Bodenkuppe, verzierte tonnenförmige Töpfe, langhalsige Flaschen und andere mehr. Für die restliche La-Tène-Zeit

besteht (mit wenigen und unsicheren Ausnahmen) Fehlanzeige, wohingegen noch zu prüfen ist, ob sich bei dem weniger charakteristischen Material der frühen 2. Phase nicht auch einiges Einheimisch-Neckarsuebisches der Römerzeit verbirgt. Des weiteren zählen zum prähistorischen Fundgut Spinnwirtel und kleinere Bronze- und Eisenobjekte.

In den soeben berührten Perioden dürfte die Heiligenberg-Siedlung – ob befestigt oder nicht – die bedeutendste des Lobdengaus gewesen sein, das heißt wohl sein Hauptort. Welche sind die Gründe dafür, daß danach, und für viele Jahrhunderte, unten im Tiefland Lopodunum, das ist Ladenburg am Neckar, diese Rolle übernahm?

*Drittes Hauptergebnis:* Art und Vorkommensweise eindeutig römischer Materialien berechtigen zu der Vermutung, daß in der Römischen Kaiserzeit auf dem Gipfel Bauten gehobenen Charakters standen.

Es ist zwar aus dieser Periode in dem bisher ergrabenen Bereich keine spezifische Schicht oder gar Baureste vorhanden. Aber in den frühmittelalterlichen Aufschüttungen der folgenden Phasen findet sich ausreichend Material, um eine vorhergehende römische Präsenz auf dem Gipfel vorstellbar zu machen. Außer Gefäßscherben sind dies vor allem Dachziegelfragmente in großer Zahl, und zwar von verschiedenen Typen, so daß an mehr als nur eine Ziegellieferung zu denken ist; besonders konzentriert finden sie sich in einem Stratum der fortgeschrittenen 2. Phase unter dem Kirchenlanghaus. Ferner gibt es reichlich verschiedenartigen Mörtel- und Wandputzbruch (letzteren gelegentlich mit Bemalung), auch vereinzelte Bruchstücke von Heizungsziegeln, von Dachschiefer, von Fensterglas und von Dekorationsgestein. Zwar fanden sich keine neuen Relief- oder Inschriftfragmente – das letzte barg B. Heukemes 1978 im Südturmfundament –, doch zeigen einige Werkstücke aus späteren Bauzusammenhängen eine antike Machart, dürften dort also wiederverwendet sein.

Die Vielfalt dieses Trümmergutes ist einigermaßen überraschend und läßt den Schluß auf eine nicht zu einförmige Bebauung zu.

*Viertes Hauptergebnis:* Der bestehenden kirchlichen Anlage geht das mehrphasige Gräberfeld eines offenbar zivilen Personenkreises voraus. Es reicht möglicherweise bis in die Ältere Merowinger-('Reihengräber')-Zeit zurück.

An den obengenannten frühen Ablagerungen scheint nicht nur eine partielle Abtragung wirksam geworden zu sein, sondern es schneiden auch, außer dieser und jener tiefen Grube, die Gräber eben jenes Gräberfeldes in sie ein, von welchem man seit 1978 wußte, daß es sich von der westlichen Hangkante aus unter dem romanischen Kirchenwestwerk hindurch zur Gipfelkuppe zieht. Wir deckten in unserem Grabungsbereich zehn neue Gräber sowie ein bereits von C. Koch festgestelltes auf, mit indirekten Anzeichen für einige weitere, und fanden dabei nicht nur die damalige Beobachtung bestätigt, sondern konnten eines dieser Gräber sogar unter dem mutmaßlichen spätkarolingischen Bau (s. unten) nachweisen.

Diese Gräber, welche wir der späten 2. und 3. örtlichen archäologischen Phase zuweisen, überschneiden sich vielfach, so daß sich drei, wenn nicht vier Bestattungshorizonte abzeichnen. Die Orientierung ist mit einer

10 BESTATTUNG des Frühmittelalters unter dem „Paradies“.



11 BRONZENADELN aus der „Reihengräberzeit“.



auffällig weiten Streuung west-östlich (Abb. 10), d. h. recht uneinheitlich – dies im Gegensatz zu den streng eingeregelt Gräbern der Klosterzeit. Die Bauweise variiert von der Mulde mit primitiver Verkeilung des (anzunehmenden) Holzschragens zum stabilen Steinplattengrab. Die nach Osten blickenden Toten sind aller Altersstufen: Erwachsene, große und kleine Kinder.

Fast alle Gräber sind gestört; immerhin fanden wir bei den westlichsten Gräbern noch wenige Kleinobjekte in Art des 8./9. Jahrhunderts. In späteren Aufschütt-schichten aber fand sich einiges Gut, nämlich merowingerzeitliche Gefäßscherben sowie charakteristische Bronzenadeln des südwestdeutschen 'Reihengräber'-Milieus (Abb. 11), das man gerne solchen Gräbern zuwies, welche zuoberst auf dem Gipfel gelegen hätten

und daraufhin also völliger Planierung erlegen wären. Die Belegung begönne dann bereits um das Jahr 600.

Ein Gräberfeld des frühesten Mittelalters an antiker Ruinenstätte ist auf dem flachen Lande, auch auf der rechten Oberrheinseite, nichts Ungewöhnliches. Hier oben auf dem Berg jedoch war solches nicht zu erwarten. Welche Bevölkerungsgruppe bestattete hier, und wo lebte sie? Kaum am Fuße des Berges, wo nahe den dortigen Siedlungen frühmittelalterliche Gräberfelder längst bekannt sind; es ist in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, daß 882 mit der „Aberinesburg“ Lorsch aus königlicher Hand auch landwirtschaftliches Gut, Häuser und Hörige erhielt, daß eine Lorsch-Güterliste des 10. Jahrhunderts zu „Habrisberk“ noch 20 Hofstellen verzeichnet, die jeweils zu lokalisieren noch

nicht gelungen ist. Und dann, da die jüngeren der Gräber wohl schon der Periode angehören, in der man ohne eigentliche Beigaben sowie nahe einer Kirche bestattete: Ist die Michaelskirche von ca. 870 wirklich die erste auf dem Berg, oder gab es einen – zu suchenden – älteren Kultbau, welcher gewissermaßen zwischen antikem Heiligtum und mittelalterlichem Kloster vermittelte?

*Fünftes Hauptergebnis:* W. Schleunings Annahme, daß Teile der Kirche des 9. Jahrhunderts (Abt Thiotroch) erhalten seien, dürfte grundsätzlich zutreffen, jedoch mit merklichen – im einzelnen noch nicht festlegbaren – Abänderungen des von ihm entworfenen und seitdem vielfach verbreiteten Bildes.

Wie bereits gesagt, hat uns die '1907er' Grabung mancher Untersuchungsmöglichkeit im Kirchenlanghaus beraubt. Jener starke Nord-Süd-Mauerzug, welchen W. Schleuning zwischen 2. und 3. Langhausjoch quer durchlaufend antraf und als Westwand eines kürzeren, karolingischen Langhauses ansah, ist in dem 1981 ergrabenen Bereich gänzlich verschwunden (Abb. 12). Doch ließ sich indirekt seine Position ermitteln und zu einem anderweitigen Befund C. Kochs in Beziehung setzen mit dem Ergebnis, daß er älter ist als die Längsmauerzüge der bestehenden Kirche (welche Schleuning, mitsamt deren Ostteilen, gleichfalls für karolingisch hielt), und daß er auch von deren Fluchtung abweicht, dies übrigens in ähnlichem Sinne wie das Altarhaus derselben, am östlichen Ende. Im Herbst 1981 stieß nun B. Burger anlässlich der Bauarbeit im 3. Joch auf eine Längsmauer, die unmittelbar innerhalb der nördlichen Kirchengaußenwand verläuft und ihrerseits älter ist als diese. Es liegt nahe, in ihr eine Wiederkehr

jener Quermauer zu sehen. Gemäß stratigraphischen und anderen Indizien ist das hiermit sich abzeichnende Gebäude (zu welchem wir mit einer von Koch außerhalb der Kirche ergrabenen, gleichfalls abweichenden älteren Quermauer vielleicht den Rest eines nördlichen Anbaues haben) schwerlich vor dem zweiten Stadium der 3. archäologischen Phase, aber auch nicht gut danach einzuordnen. Hierzu aber setzen wir die überlieferte Bautätigkeit des 9. Jahrhunderts in Beziehung. Gehörte die genannten Mauern tatsächlich dem Thiotroch-Bau an, so erklärte sich auch die oft berätselte Abweichung des romanischen Altarhauses: wie üblich den Neubau mit diesem beginnend, hätte man zunächst die Ausrichtung des Vorgängerbaues beibehalten. Es gibt aber auch im 1. und 2. Langhausjoch etliche Versätze und Fluchtknicke im Fundamentwerk, ohne daß z. Z. zu entscheiden ist, ob hier Reste eines Westvorbaues zum älteren Bau vorliegen oder ob diese Unregelmäßigkeiten sämtlich dem Stadium des romanischen 'Ur-Westwerks' (davon unten) oder einem noch späteren zuzuschreiben sind.

Der spätkarolingische Kirchenbau, von dem wir, ehrlich gesagt, jetzt weniger wissen als zuvor, kann gleichwohl nicht anspruchslos und undifferenziert gewesen sein. Von den Werkstücken, die in den romanischen Bauteilen als 'Spolien' verbaut wurden, sind hervorzuheben zwei stattliche Sockelteile gleichen Stiles, aber verschiedener Grundform, wiederverwendet als Fundamente von Pfeilern des 'Paradieses' (Abb. 13). Wenn man sodann das scharfkantige, großformatige Trümmergut, das später, zu Beginn der 4. Phase zur Ablagerung kam, zum guten Teil von dem spontanen Abbruch

12 MITTELALTERLICHES FUNDAMENTWERK, prähistorische Schichten und gewachsener Fels sowie moderne Ausbruchlücke unter dem Kirchenlanghaus, von Norden.



dieses Baues herleitet, so muß derselbe von beachtlicher Solidität gewesen sein.

Es ist möglich, daß die beschriebene frühmittelalterliche Bestattungsfolge bis in das Stadium der mutmaßlichen Thiotroch-Kirche weiterlief. Darüber hinaus gerät nun am Westhang des Gipfels die Geländegestalt erstmals deutlich in Bewegung. Die weitgehend gleichmäßige Aufschüttung einer tief dunklen Schicht, welche viel Siedlungsgut aller vorhergehenden Perioden enthält, möchte man am ehesten mit einem bedeutenden Bauvorgang auf dem Gipfel, eben dem Unternehmen Thiotrochs erklären; als jüngstes Gut erscheinen in diesem Stratum eine karolingisch-ottonische Gefäßkeramik, nämlich die sog. Oberrheinische Drehscheibenware, sowie das Fragment eines spätkarolingischen Importgefäßes aus dem Rheinland. Diese dunkle Schicht bildete, den Wurzelverfärbungen nach zu schließen, für längere Zeit ein freies Außengelände; zuoberst fand sich eine südwestdeutsche Silbermünze des 10./11. Jahrhunderts eingetreten (Bestimmung dieser wie auch der anderen Silbermünzen durch P. H. Martin, Badisches Landesmuseum, Karlsruhe). Der diesermaßen überdeckte Hang blieb indessen nicht ungegliedert: auf halber Höhe sowie weiter unten wurden rohe, dem Gelände folgende Stützmauern errichtet, wobei man vor der unteren das Terrain etwas aushöhlte, als solle ein Annäherungshindernis geschaffen werden; beides, 'Graben' wie Hangmauern, hatte nicht sehr lange Bestand, wurde wiederverfüllt bzw. geschleift. Außerdem aber setzt im gleichen Stadium auf dem Hang eine Serie von tiefen Gruben ein, deren Funktionen noch unklar sind, zumal sie sehr unterschiedliche Formen und Verfüllungen haben.

*Sechstes Hauptergebnis:* Die Baugeschichte der Kirche des 11. Jahrhunderts (Abt Reginbald) und erst recht des ihr vorgelagerten 'Paradieses' ist ungleichmäßiger und komplizierter als bislang angenommen: dies betrifft sowohl die jeweilige Entstehung als auch die nachfolgenden Veränderungen.

Zu Beginn der 4. archäologischen Phase geschieht, wie wir annehmen, der Abbruch des karolingischen Baues und damit die Voraussetzung für die ausgreifende Bautätigkeit des 11. Jahrhunderts. Der auf dem Westhang abgelagerte Abbruchschutt geht über eine Mainzer Münze König Ottos II. oder III. (973/1002) hinweg und enthält selbst eine Wormser Münze Ottos III. (996/1002) sowie typische 'Kugelpf' - Scherben. Möglicherweise jetzt bereits wird der weit ausladende Unterbau des bestehenden Kirchenwestwerks angelegt. Er ist größer dimensioniert als dieses und weicht sogar noch etwas mehr von der Flucht der mutmaßlichen Vorgängerkirche ab. Es ist nicht recht erklärlich, warum jenes 'Ur-Westwerk', schon bevor die Ansätze eines zugehörigen Langhauses recht gediehen waren, wieder abgebrochen wurde; das zweite Westwerk ist jedenfalls, was auch Koch bemerkte, in die Abbruchzone des ersten unvermittelt hineingesetzt. In der Reihenfolge erst nach diesem baulichen Intermezzo beginnt man, im zweiten Stadium der 4. Phase, mit dem Bau der bestehenden Kirche vom Altarhaus her, zunächst noch ohne dort die Hauptapsis und die seitlichen Kryptatreppenhäuser vorzusehen. Auf dem Westhang wiederholen sich währenddessen die vorigen Aufschüttungen in kleinerem Umfang.

Das (vorhandene) Westwerk der frühen 5. archäologischen Phase enthält seinerseits eine Achskorrektur –



13 KAROLINGISCHES ARCHITEKTURSTÜCK, als Pfeilerfundament im 11. Jahrhundert im „Paradies“ verbaut.

welche die ungleiche Breite der seitlichen Achtecktürme bewirkte – und danach sogar eine Veränderung. Und zwar wird die ursprüngliche, geräumige und verhältnismäßig hoch gelegene Westkrypta – von welcher zwei Fensteröffnungen erhalten sind – bald durch die jetzige kleinere, aber tiefer gelegene Krypta ersetzt, hierbei auch eine neue Technik der Bogenwölbung eingeführt. Zugleich kommt es draußen am Westhang zu einer Aufschüttung von enormer Höhe, welche den Rand des Gipfelplateaus weit nach Westen vorschiebt; Anlaß dessen könnten die Tieferlegung der Westkrypta, aber auch die Anlage der großen Klausur ganz im Osten gewesen sein. Die Schicht überdeckt fünf Mainzer Münzen Ottos III. (996/1002) bzw. Heinrichs II. oder Konrads II. (1002/1027; Abb. 15 a – e) und enthält erneut überaus viel prähistorisches, auch antikes, aber nur wenig mittelalterliches Material. Schließlich finden sich weit unten, aber in Flucht der Kirche, einige begonnene, jedoch wieder liegengelassene Mauerzüge: das Anfangsstadium des 'Paradieses', mit welchem wir uns vor allem noch befassen werden (Abb. 3).

Zu Beginn der 6. örtlichen archäologischen Phase nimmt man den Bau dieses eigenartigen, dem Westwerk vorgefügten Geviertes aufs neue in Angriff, und zwar abermals von unten her den Hang hinauf arbeitend. Flucht- und Niveaurekturen im Fundamentbereich, der aufgebogene Versuch, den innen störenden Rest des 'Ur-Westwerks' auszuschroten, dann die Notwendigkeit, noch in der 6. Phase den Westwandunterbau weitgehend zu erneuern und mit einem Wasserdurchlaß zu versehen, kennzeichnen die Schwierigkeit des Unternehmens; der Kampf mit dem noch immer abschüssigen Gelände diktiert denn auch in der Folge die Baugeschichte dieses Abschnittes der Gesamtanlage. Der Oberbau der Umfassungswände enthält seinerseits Fluchtkorrekturen gegenüber dem Unterbau. Wie zu meist auch sonst an St. Michael, herrscht überall schmuckloser Bruchsteinbau in provinzialrömischer Tradition, mit vielen 'Rollschichten' und mit wiederverwendetem Material, was zumindest innen Verputz erforderte. Halbsäulenpfeiler bzw. Eckvorlagen gliedern die Innenseiten der Umfassungswände und weisen auf



14 GRÄBER aus dem Hochmittelalter im „Paradies“.

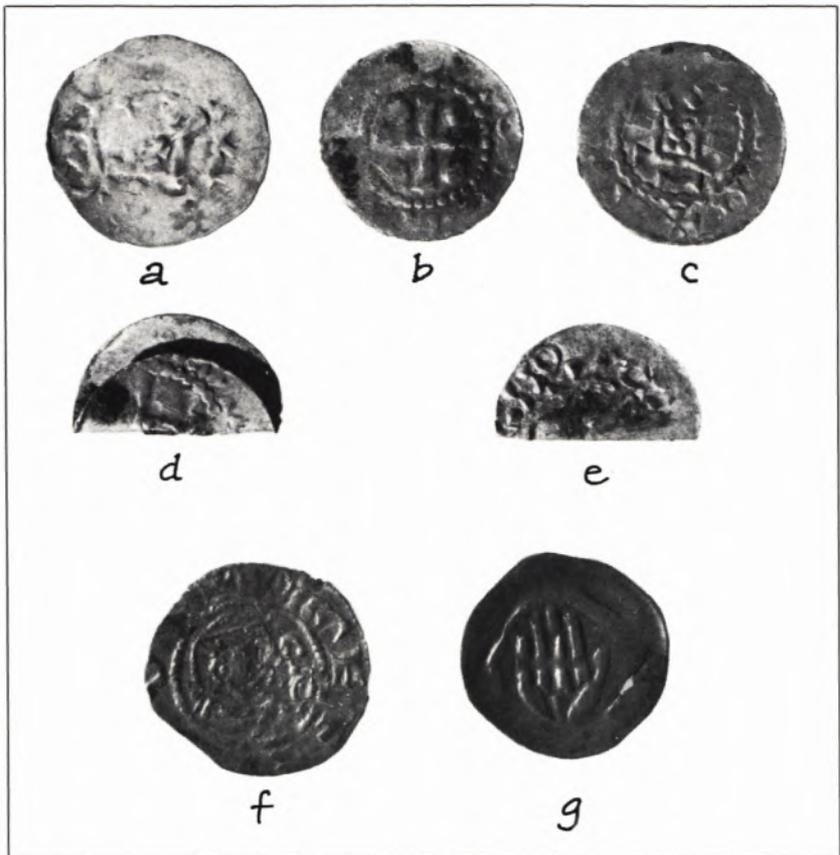
eine beabsichtigte Wölbung hin, mit 6 Jochen in der Länge und vermutlich 5 Jochen in der Breite. Für das Joch lassen sich 8 × 10 Fuß (zu rund 33,5 cm), für die lichte Gesamtfläche also 40 × 60 Fuß Abmessung annehmen. Bemerkenswerterweise stimmen die lichten Abmessungen von 'Paradies' und Kirchenlanghaus geradezu auf den Zentimeter genau überein. Sichtlich wurde das gleiche Maßsystem angewendet, zumal das Langhaus ebenfalls sechsjochig ist; auch dieser Umstand ist zweifellos ein Argument für die zeitliche Nähe der Bauvorgänge. Die Wandpfeilerordnung folgt, vereinfachend, einer bestimmten frühen Bauphase des Domes von Speyer (um 1045); die Beziehung ist um so eher vorstellbar, als Reginbald nach seinem Wechsel auf den dortigen Bischofssitz 1033–39 Bauherr eben dieses Domes war. Die Frage nach der ursprünglichen Funktion der Anlage ist nicht leicht zu beantworten. Zur eigentlichen Kirche bestand keine Verkehrs-, also auch nicht liturgische Beziehung. Doch auch ein Außenzugang läßt sich (jetzt wie in den nächstfolgenden Phasen) nicht nachweisen. Sollte es sich um das Untergeschoß einer zweigeschossig geplanten, in diesem Falle oben mit der Kirche zu verbindenden Anlage handeln? War hier unten eine durchgehende, kryptenartige Halle beabsichtigt oder von vornherein ein Hof mit vierseitigem Umgang?

In beiden Fällen erkennen wir einen ungewöhnlichen, großartigen Entwurf. Seine Ausführung kam nicht über Anfänge hinaus. Im zweiten Stadium der 7. Phase, nach der Errichtung eines kurzfristigen dreiteiligen Einbaues in den östlichen Jochen, wird der Plan entscheidend geändert. Eine Pfeilerordnung einfachster, altertümlicher Form umgrenzt nun tatsächlich einen Binnenhof, und

zwar auf einem deutlich höheren Niveau und ohne genaue Rücksicht auf die Wandgliederung der vorhergehenden Phase: die Einwölbung und, beabsichtigtenfalls, die Zweigeschossigkeit ist nun nicht mehr möglich. Daß jetzt noch karolingische 'Spolien' verwendet werden, wurde schon berichtet und entfernt auch diese 7. Phase nicht weit von der vierten.

Die 8. archäologische Phase ist datiert durch eine Lorschener Münze Abt Marquards (1149/1150) und bringt weitere Veränderungen in dem Geviert: zuerst Einfügung von Pfeilerzwischenmauern und Bodenaufhöhung, dann Wiederabsenkung vor quer eingezogenen Terrassierungsmauern. Spätestens im ersten Stadium dieser Phase wird auch südlich außerhalb eine Art Rampe errichtet, welche vielleicht einem Seiteneingang dient, jedenfalls in der Folge wieder beseitigt wird. Vor allem aber sind der 8. Phase mehrere strikt geostete Gräber im Hofraum zuzuweisen. Es sind meist gutgefügte Plattengräber (Abb. 14), und mit ihnen wird erstmals eine Funktion der Anlage deutlich, nämlich die einer geschlossenen Begräbnisstätte für bevorzugte, doch außerhalb der Klausur zu bestattende Personen, in (be- wußter?) Nachfolge einer sehr viel älteren örtlichen Begräbnistradition.

Eine drastische Umwandlung des 'Paradieses' geschieht in der 9. Phase. Es wird zunächst das Innere durch eine mächtige neue Terrassenmauer unterteilt, welche rücksichtslos einige der Gräber aus der 8. Phase durchschneidet, und in der nunmehrigen oberen Hälfte des Gevierts mittels neuer Pfeiler eine quergerichtete Halle hergestellt, die hernach mehrere Plattengräber von typisch hochmittelalterlicher Bauweise aufnimmt. Die starke Terrassenmauer enthält als 'Spolien' etliche Architekturstücke der Reginbald-Zeit, und die hinter ihr und an anderen Stellen eingebrachte schwarze Schuttschicht liefert ihrerseits zahlreiche Trümmer aus dem 'Paradies' und wohl noch anderen Teilen des Klosters. Von einem entsprechenden Zerstörungsvorgang meldet die schriftliche Überlieferung nichts. Wohl aber dürfte ein weiterer Beleg die weitgehende Erneuerung sein, die oben die Kirche erfahren hat: die aufgehenden Seitenschiffswände werden größtenteils neuaufgeführt, aber auch die westlichen Vierungspfeiler, einer der Querhauspfeiler und anscheinend auch beide Mittelschiffssäuleneinstellungen von unten auf neu errichtet (was u. a. wohl bedeutet, daß der in alten Abbildungen dargestellte Vierungsturm nicht älter als diese Erneuerung ist), ferner die Westkrypta-Treppenhäuser, mit verringerter Weite, neu hergestellt, und ein neuer, höherer Langhausboden verlegt und zusätzlich ein Chorum in sechsten Mittelschiffjoch und Vierung eingefügt; bezeichnend ist auch bei all diesen Maßnahmen die wahllose, ja widersinnige Verwendung von vielen 'Spolien'. Um in das 'Paradies' zurückzukehren, so werden in dessen Westhälfte seltsamerweise im zweiten Stadium der Phase die einstigen Längspfeilerstellungen auf neuen Spannmauern wiedererrichtet, dabei der Umgang aber kellerartig abgesenkt. Der Sinn ist unklar, Zugang vermittelt eine schon zuvor recht willkürlich in die Südwand gebrochene Türöffnung. Dieses zweite Stadium ist vermutlich datiert durch einen Heller der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts (Abb. 15g) – einer Zeit, der gemäß den Einzelformen übrigens auch einige jüngere Bauteile der Klausur zuzuweisen sind –, während aus dem ersten Stadium nur eine (nicht datierende) Mainzer Münze des 11. Jahrhunderts (Abb. 15f) zur Verfügung steht, doch auch etwas Gefäßkeramik in der Art



des 14. Jahrhunderts; aus gleicher Zeit stammen einige Münzen, die W. Schleuning unter dem jüngeren Langhauspflaster fand.

Der Umbauten des 'Paradieses' war damit noch kein Ende. Die ebengenannten Pfeiler im westlichen Abschnitt wurden zu Beginn einer 10. Phase wieder entfernt, und einige Zeit später traten die Wände eines geschlossenen kleinen Hofes mit axialem Durchgang an ihre Stelle, während der abgetiefte Umgang aufgefüllt und unterteilt wurde. Wohl in eben diesem Stadium mußte, von einem inzwischen angestiegenen Außenniveau aus, die stets gefährdete westliche Außenwand im Aufgehenden völlig erneuert und mit seitlichen Strebpfeilern versehen werden. Dazu wurden gewaltige Bossenblöcke gebraucht, deren scheinbare Urtümlichkeit manche älteren Forscher irreführt hat. Da ungefähr zur gleichen Zeit die östliche, obere 'Paradies'-Hälfte wirklich eine zur Kirche hinaufführende breite Freitreppe erhielt, da andererseits der vorerwähnte Seiteneingang wieder zugesetzt wurde, liegt es nahe, als dritten axialen Durchgang einen solchen in der neuen Westwand anzunehmen. Nachdem auch sie fast gänzlich in Abgang geraten ist, läßt sich dies nicht beweisen, doch darf ein unterhalb im Hang angetroffenes Fundament vielleicht als Rest der dann unabdingbaren Frei-

treppe oder Rampe angesprochen werden. Wenn dem so wäre, so hätte das 'Paradies' jetzt wohl erstmals die Funktion eines Eingangstraktes der Gesamtanlage erhalten. Zu erwähnen ist noch, daß in dieser Zeit dem Kirchenlanghaus ein nördlicher Anbau (eine Kapelle?) angefügt wurde, von welchem wir uns aber keine nähere Vorstellung machen können.

In einer letzten, spätestmittelalterlichen 11. Phase wird endlich die mächtige mittlere Teilungsmauer des 'Paradieses' unterdrückt und, mit korrigierten Fluchten, noch einmal ein einheitliches Gebilde mit einem einzigen, axial erschlossenen Binnenhof geschaffen. Jedoch sind hiervon, ihrer hohen Position über den Auffüllschichten wegen, alle aufgehenden Partien verschwunden, so daß der Rekonstruktion eine zu geringe Grundlage bleibt. So fiel auch der an die Grabung anschließenden Wiederherstellung der Entschluß leichter, hier den Elementen der bedeutenden ursprünglichen Anlage mit Vorrang Geltung zu verschaffen.

*Dr. Peter Marzloff  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
Marstallhof 4  
6901 Heidelberg*